



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

GEFÖRDERT VOM

# Radikalisierende **Räume**

Gesprächsreihe „Radikalisierung und Raum“

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach & Linda Schumilas im Gespräch über die im  
Projekt entwickelte Praxisstrategie

Moderation: Yann Rees



FH MÜNSTER  
University of Applied Sciences



Institut für interdisziplinäre  
Konflikt- und Gewaltforschung



UNIVERSITÄT  
BIELEFELD

## **Transkript zum Gespräch mit Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach und Linda Schumilas über die im Projekt entwickelte Praxisstrategie**

Im siebten Teil unserer Gesprächsreihe geht es um die Praxisstrategie der sozialräumlichen Radikalisierungsprävention, die wir im Projekt Radikalisierte Räume entwickelt haben. Denn ein zentraler Aspekt unserer Forschung bestand darin, die Ergebnisse auch für die Präventionspraxis aufzubereiten, in der Raum als Faktor für die Anfälligkeit für Radikalisierung, aber auch als Zugang für die Organisation von Prävention noch zu selten systematisch berücksichtigt wird. Dafür hat Yann Rees, Linda Schumilas und Sebastian Kurtenbach, allesamt Teil des Projektes Radikalisierte Räume, interviewt. Zudem steht auf der Website [www. radikalisierte-raeume.de](http://www.radikalisierte-raeume.de) die Handreichung zur Praxisstrategie zum kostenlosen Download zur Verfügung.

**Yann Rees** Immer wieder sind im Zusammenhang mit islamistischer Radikalisierung in der öffentlichen Debatte die Begriffe Hotspots oder Hochburgen genannt. Hierbei werden oft einzelne Stadtteile gemeint und als Orte ausgemacht, die besonders von Radikalisierung betroffen seien. Genau hier setzt das Projekt Radikalisierte Räume an. Das Projekt untersucht die Rolle des Sozialraums im Kontext von Radikalisierung und fragt ganz konkret mit Blick auf Prävention, welche Rolle spielt der Raum, der Sozialraum und wie kann eine Präventionsstrategie mit Raumbezug aussehen? Für diese und weitere Fragen stehen uns heute Linda Schumilas und Professor Dr. Sebastian Kurtenbach zur Verfügung. Vielleicht steigen wir direkt mit der ersten Frage ein: Sebastian, warum braucht es eine sozialräumliche Radikalisierungsprävention? Hat der Raum Einfluss auf Radikalisierung und Radikalisierungsprävention?

**Sebastian Kurtenbach** Also erst mal: Hallo Yann. Ja, wir haben ja in den letzten vier Jahren uns angeschaut, ob der Raum und damit meinen wir vor allem Stadtteile mit spezifischen Merkmalen und dem, was dort stattfindet, einen Effekt auf die Anfälligkeit für Radikalisierung hat. Und wir können mittlerweile ziemlich gesichert sagen, wenn es kein Zufall ist, wer sich radikalisiert, ist es auch kein Zufall, wo es passiert. Was wollen wir damit sagen? Raum ist schlichtweg einer von mehreren Einflussfaktoren. Es ist nicht der einzige Einflussfaktor, aber es ist einer von mehreren Einflussfaktoren, die Radikalisierung beeinflussen und begünstigen. So, und jetzt nehmen wir diesen Befund und überlegen, was können wir damit für Prävention anstellen? Das Problem in der Präventionsarbeit ist mittlerweile eher, dass man kaum Zugang zu Index-Klient:innen bekommt, dass man ganze Zielgruppen versuchen muss anzusprechen, zum Beispiel bei Schülerinnen und Schülern. Und das ist relativ wenig effektiv. Wenn wir uns aber anschauen, in welchen Verhältnissen Menschen leben und diese Verhältnisse versuchen zu verbessern, deswegen spricht man von Verhältnisprävention, dann muss man nicht auf das Verhalten von Menschen gehen. Und der Raum ist ein guter Ausdruck der Verhältnisse, in denen Menschen leben. Deswegen, aus dieser Begründung heraus, braucht es auch ein den Raum als eine Ebene von Präventionsarbeit.

**Yann Rees** Alles klar. Vielen Dank schon mal dafür. Vielleicht als zweite Frage: An wen genau richtet sich denn die Praxisstrategie und wo findet sie am besten Anwendung, Sebastian?

**Sebastian Kurtenbach** Also die Praxisstrategie, die wir entwickelt haben im Projekt Radikalisierte Räume, hat mehrere Adressat:innen. Zum einen die Praxis selbst, also Akteure der Sozialen Arbeit, die in einem Stadtteil tätig sind. Und es kann jeder Stadtteil in ganz Deutschland, egal ob arm, reich, ländlich, urban usw. überall kann grundsätzlich ein Teil dieser

## Radikalisierende **Räume**

Praxisstrategie umgesetzt werden. Das richtet sich also von denjenigen, die es machen, organisieren erst mal an vor allem an Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Dann sind Fachkräfte der Sozialen Arbeit aber nicht die Adressaten. Also sie machen nicht ihre Arbeit für andere Fachkräfte, sondern tatsächlich für die Menschen, die in ihren, in diesem Raum, in ihrem Stadtteil, im Ort leben und ihren Alltag organisieren. Es geht nämlich darum, in der Praxisstrategie, in einem Teil, in der ersten Phase, wir kommen dann noch darauf zu sprechen, schlichtweg die soziale Kohäsion, den sozialen Zusammenhalt vor Ort zu stärken. Da gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, dass man lernt zusammenzuarbeiten, dass die Träger lernen zusammenzuarbeiten, aber auch, dass die Menschen lernen, gut miteinander in einem nachbarschaftlichen Verhältnis zu leben.

**Yann Rees** Alles klar. Vielen Dank schon mal für die ersten Einblicke und vielleicht im Hinblick darauf, inwiefern sich die Praxisstrategie, die im Projekt erarbeitet wurde, von anderen Präventionslogiken unterscheidet. Also was genau Gewissermaßen ist das Besondere an der Praxisstrategie, die jetzt im Projekt radikalisierenden Räume entwickelt wurde?

**Linda Schumilas** Sebastian hat es schon zum Teil angeschnitten. In der Sozialen Arbeit wird sich in der Präventionsarbeit meistens an den Präventionslogiken aus den Gesundheitswissenschaften orientiert, also primäre, sekundäre und tertiärer Prävention. Die richtet sich aber meist fast ausschließlich an die einzelnen Klient:innen und strukturfördernde Maßnahmen wie zum Beispiel Netzwerkarbeit bleiben aus. Und es gibt zwar in der Sozialen Arbeit eben diese Ansätze von Verhaltens- und Verhältnisprävention. Da kommt die Verhältnisprävention dem sozialräumlichen Ansatz am nächsten. Aber auch da geht es darum, Lebensumstände wie das Wohnen oder das soziale Umfeld für den einzelnen Klienten zu verändern. Und bei der von uns entwickelten sozialräumlichen Präventionsstrategie geht es darum, den sozialen Raum so zu verändern, dass eine präventive Wirkung für die Menschen vor Ort hat und sie sich im Raum eben Ressourcen aneignen können, die präventiv wirken. Und diese sozialräumliche Radikalisierungsprävention unterteilt sich in zwei Phasen: Die fallunspezifische Prävention mit der Beobachtungsphase und die fallspezifische Prävention mit der Interventionsphase. Also wenn es keine Vorkommnisse im Stadtteil Beziehung bezüglich Radikalisierungsprozessen gibt, greift eben die unspezifische Prävention. Wenn aber Fälle auftreten, es besondere Vorkommnisse gibt, findet der Wechsel in die fallspezifische Prävention statt.

**Yann Rees** Vielleicht als kurze Zwischenfrage Was wäre so ein konkreter Fall? Hast du da vielleicht ein Beispiel für uns, dass wir uns das ein bisschen besser vorstellen können?

**Linda Schumilas** Ein typisches Beispiel oder ein mögliches Beispiel wäre, dass es eine Gruppierung im Stadtteil gibt, die versucht, Jugendliche anzuwerben, die vor Jugendzentren Flyer verteilen oder Werbung für bestimmte Veranstaltungen machen. Oder aber auch Gruppierungen im Stadtteil, die Jugendliche hinsichtlich ihres Verhaltens. Sie versuchen zu reglementieren, zu stigmatisieren. Das könnten Vorfälle sein.

**Sebastian Kurtenabch** Also überall dort, wo Menschen in diesem Alltagsraum Stadtteil Adressat innen werden von extremistischen Kräften. Das kann sein, dass sie selber radikal mit einer Radikalisierungsprozess durchschreiten. Oder dass der Raum eine Bühne von Extremisten wird. Beides sind Elemente, wo man sagt da müssen wir genauer hingucken. Und ich würde aber immer davor warnen, immer diesen Status der Intervention aufrechtzuerhalten, sondern diesen Status der Intervention, die die Interventionsbasis zeitlich limitiert, nämlich von etwa einem Jahr. Und danach

## Radikalisierende Räume

sollte man noch mal gucken. Braucht es das noch? Es gibt Beispiele aus dem Ruhrgebiet beispielsweise, wo es eine extremistische Gruppe gab, die eine Zeit lang sehr massiv aufgetreten ist in einem Stadtteil. Die Träger sich zusammengetan haben in diesem Stadtteil. Und immer wenn dann diese, die haben. Es war noch zu Zeiten der Koranverteilung. Immer wenn diese Gruppe einmal auf dem Platz eine extremistische Gruppe auf dem Platz aufgetreten ist und versucht haben, Leute anzuwerben, dass sie daneben Glücksrad aufgestellt haben und Kinder bespaßen gemacht hat. Das war jedes Mal. Das führte schlichtweg dann dazu, dass diese islamistische Gruppe nicht wieder aufgetaucht ist, weil sie gemerkt habe, da wurde der Platz gegen okkupiert von Trägern der Sozialen Arbeit und haben eine Gegenöffentlichkeit geschaffen. All das sind solche Merkmale, was man machen kann in der Interventionsphase, aber eben nur zeitlich limitiert, weil das ist auch anstrengend und das überfordert viele Träger, wenn man das auf Dauer macht. Eine Zeit lang kann man das machen, auch als Schwerpunktaufgabe. Aber auf Dauer angelegte Intervention würde auch die Praxis, die wir vorfinden, die Strukturen, die wir vorfinden, einen Stadtteil auch überfordern. Und das soll es eben nicht.

**Yann Rees** Alles klar, vielen Dank. Das war jetzt schon mal so ein bisschen ein Einblick auch in die konkrete Umsetzung der Präventionsstrategie. Da will ich vielleicht noch mal einhaken und vielleicht zunächst Sebastian, aber dann bitte auch du, Linda, gerne noch deine Meinung dazu. Zum Kontext Umsetzung der ganz konkret fallunspezifischen Prävention. Wie genau sieht das aus? Wie stelle ich mir das vor, wenn ich keine Idee habe, was genau ich darunter verstehen muss?

**Sebastian Kurtenbach** Also das ist ja die fallunspezifische, also die Beobachtungsphase. Es ist also noch nichts passiert im Stadtteil. Es kann überall gemacht werden. Das ist es hört sich erst mal ganz basal an, was da gemacht werden sollte. Und das wird vielerorts auch ohne dass das unter diesem Label läuft, bereits schon gemacht. Nämlich, erstens die Träger vor Ort sollten sich untereinander kennen: Stadteilkonferenzen, Stadteilarbeitskreise. Die firmieren unter unterschiedlichen Namen. Und zwar auch handlungsfeldübergreifend. Es gibt häufig Vernetzungen von Trägern der Jugendhilfe in einem Stadtteil. Es gibt Vernetzungen von Trägern, beispielsweise der Arbeit mit Menschen mit Behinderung in einer Kommune. Es ist dann schon großflächiger. Ich würde immer auf die Stadteilebene gucken, aber es gibt auch dann Vernetzungen von, sagen wir, von Trägern, die im Bereich der Gesundheitsförderung in einem Stadtteil unterwegs sind. Also so etwas gibt es schon und ich würde sagen, sie sollten sich auch handlungsfeldübergreifend kennenlernen. Also Jugendhilfe, auch die der Gesundheitsförderung, die Gesundheitsförderung, auch die der Arbeitsmarktförderung im Stadtteil, dass man sich schlichtweg kennt. Und dann muss es gar nicht so groß sein. Es reicht, wenn man sich einmal im Quartal, einmal im Monat eine Stunde zusammensetzt, an einem Ort, schlichtweg austauscht, was mache ich? Welche Entwicklungen sehen wir hier im Stadtteil, so dass die Fachkräfte untereinander sich kennen. Das ist eine Ebene. Und die zweite Ebene ist zu gucken, wie funktioniert hier eigentlich das Zusammenleben am Ort. Das hat noch gar nichts mit Radikalisierung zu tun, sondern schlichtweg mit dem alltäglichen Zusammenleben verschiedener Menschen im Ort. Und da kann es helfen, offene Stadteiltreffs zu ermöglichen, dass man sozialraumorientierte Angebote macht. In Nordrhein Westfalen zum Beispiel gibt es die Familienzentren. Das sind praktisch Kitas, die zusätzliches Personal und zusätzliche auch Räumlichkeiten anbieten, dafür, dass sie mit dem gesamten Stadtteil arbeiten und vor allem mit Familien im Stadtteil arbeiten, die gar nicht unbedingt mit der Kita was zu tun haben. Es können Kinder nachmittags turnen gehen, die vielleicht gar nicht in der Kita angemeldet sind usw. Und so kommt man dann auch mit den Eltern ins Gespräch und auch die Eltern und das ist das Wichtige, auch die Eltern untereinander. Also

## Radikalisierende **Räume**

solche Art von sozialraumorientierten Angeboten, die nicht nur auf die Fachkraft-Klientinnen-Beziehungen und auf die Klienten-Klientinnen-Beziehung auch eingeht. Also eine Art horizontale Vernetzung zwischen Menschen, die im Stadtteil wohnen. Und dieser Austausch vor Ort führt häufig dazu, dass das Vertrauen ineinander steigt, dass Vorurteile abgebaut werden und das fördert schlichtweg auch die Möglichkeit, sollte es zu einer Krisensituation kommen, auch, reagieren zu können. Das ist diese Vorbereitung, diese Resilienzförderung ist ein Wort, was im Moment sehr gerne genutzt wird. Darum geht es. Das zu fördern, das kann man mal überall machen. Das Besondere an der Praxisstrategie ist, dass wir ein Element eingeführt haben, was passiert, wenn was passiert.

**Yann Rees** Vielen Dank. Linda magst du noch ergänzen?

**Linda Schumilas** Vielleicht noch zwei Punkte, die, die ich besonders wichtig finde, dass eben das Ziel dieser Vernetzung ist, Lücken in der Angebotslandschaft zu finden, damit die möglicherweise nicht von Extremist:innen abgedeckt werden und die so die Chance haben, ein fehlendes Jugendzentrum beispielsweise durch eigene Angebote, ja, zu nutzen, um so dann den Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen. Und auch nochmal wichtig, es braucht eben diese Arbeitsgruppe für den digitalen Raum mit Bezug auf den Stadtteil, weil der digitale Raum für die Jugendlichen einfach eine sehr wichtige Alltagswelt ausmacht. Deswegen darf das auch nicht vergessen werden, auch wenn es vielleicht in der Sozialen Arbeit ja man jetzt nicht unbedingt dafür geschult wird. Aber deshalb sollen Fachkräfte zu Multiplikator:innen weitergebildet werden, um diesen Raum, diese Alltagswelt von Jugendlichen eben auch präventiv mit bearbeiten zu können.

**Sebastian Kurtenbach** Vielleicht auch noch einmal ergänzend dazu, wenn wir uns die Entwicklung der öffentlichen Haushalte ansehen, dann müssen wir auch sagen, müssen wir feststellen, dass sie sehr angespannt sind und wir wahrscheinlich auch in den nächsten Jahren, wenn ich vielleicht sogar Jahrzehnte eine angespannte Haushaltssituation haben werden. Das heißt, wir müssen neben einer fachlich fundierten Strategie auch im Blick behalten, dass sie mit den vorhandenen Ressourcen umsetzbar sind. Und deswegen muss es etwas sein, was möglichst wenig bis gar kein zusätzliches Geld kostet, um mit den vorhandenen Trägern, Trägern und Konzepten auch umsetzbar ist. Es geht jetzt nicht darum, eine neue Stelle, praktisch eine neue Einrichtung für sozialräumliche Radikalisierungsprävention in einen Stadtteil zu implementieren, so wünschenswert das auch wäre. Das wird in den seltensten Fällen möglich sein, sondern diese gesamte Strategie ist darauf ausgelegt, aufgelegt mit dem zu arbeiten, was ohnehin schon da ist, und praktisch etwas in die Hand zu geben. Wie vernetzen wir uns, wie fördern wir uns dafür, das es, das demokratische Werte hier am Ort nicht in Frage gestellt werden. Und wenn das passiert, was können wir dagegen gemeinsam tun?

**Yann Rees** Und wenn ich mich jetzt quasi in die Rolle einer Sozialarbeiterin, eines Sozialarbeiters vor Ort oder im Stadtteil versetze, woran mache ich fest, dass ein Fall vorliegt? Also, du hast ja gerade eben schon beschrieben, wie ein Fall aussieht, Linda, Aber wann konkret ist quasi der Punkt, wo der Wechsel ansetzt? Also reicht es quasi, dass das Ereignis an sich passiert ist oder später noch vielleicht etwas rein? Wie muss eine gewachsene Struktur sein? Zum Beispiel eine Gruppierung, die nicht nur einmal auftritt oder eine Flyeraktion betreibt, sondern etwas, was zum Beispiel regelmäßig auftritt? Oder reicht quasi dieser eine Moment, um gewissermaßen den Prozess anzustoßen?

**Linda Schumilas** Für den Wechsel von der Beobachtungs in die Interventionsphase haben wir einen Fragebogen entwickelt, der auch zusätzlich zur Praxisstrategie den den Fachkräften mitgegeben wird. Und da gibt es drei, drei Unterkategorien. Das erste ist Vorfälle im öffentlichen Raum. Da ist die Frage "Gab es in den letzten drei Monaten mindestens zwei extremistische Vorfälle im öffentlichen Raum von Personen aus dem Stadtteil oder auch angrenzenden Stadtteilen?" Dann, ob es in den letzten drei Monaten mindestens zwei öffentliche Auftritte von Mitgliedern einer extremistischen Szene gab, bei denen Anwerbungsversuche von Menschen gezielt aus dem Stadtteil stattfanden. Da ist aber noch mehr wichtig als Nachfrage. Sind diese Anwerbungsversuche denn auf Resonanz getroffen? In denen in der zweiten Kategorie? Das sind Vorfälle in Einrichtungen der Angebotslandschaft. Da ist zum einen die Frage, ob es in den letzten drei Monaten mindestens zwei Beratungsanfragen mit Bezügen in den sozialen Raum gab und ob es in mindestens zwei Fällen Vorfälle in einer Einrichtung der Angebotslandschaft gab, auch in den letzten drei Monaten. Und als dritte Kategorie haben wir die Vorfälle in den digitalen Medien mit Bezug zum sozialen Raum, das auch die Frage Gab es extremistische Äußerungen von Bewohnerinnen des Stadtteils auch wieder mit der Nachfrage? Sind die denn überhaupt auf Resonanz getroffen bei den Bewohnern? Und dann als letztes noch die Frage, ob es vereinnahmende Äußerungen über den Stadtteil gab. Auch wieder sind diese Äußerungen eben auf Resonanz getroffen oder ist der. Ist der soziale Raum vielleicht auch schon so, so gefestigt, so stabil, dass das solche Anwerbungsversuche da eben auf keine Resonanz treffen und Extremisten nicht Fuß fassen können?

**Sebastian Kurtenbach** Genau. Es geht also um einen Katalog, um eine Einschätzung hinzubekommen. Deswegen gibt es da nicht diese absolut Antwort. Also ist es das eine Event oder ist es etwas, was regelmäßig auftaucht? Das kann man auch von außen gar nicht mehr so leicht festlegen. Das müssen schlichtweg die Fachkräfte vor Ort auch einschätzen können. Dafür haben sie ja auch das Wissen über den Ort, an dem sie arbeiten.

**Yann Rees** Vielen Dank. Und jetzt haben wir viel über den Unterbau und auch schon über die Situation gesprochen, wenn es zu uns vor Ort kommt. Denn dann. Die Frage, die sich für mich jetzt anschließt, ist Wie sieht denn die fallspezifische Prävention und ganz konkret die Interventionsphase aus?

**Linda Schumilas** In der fallspezifischen Prävention wird vor allem erstmal die Netzwerkarbeit intensiviert. Es gibt häufigere Treffen, aber es findet auch eine Professionalisierung statt. Zu diesen Netzwerktreffen sollen dann externe Fachkräfte zum Beispiel der Deradikalisierungsarbeit hinzugezogen werden. Es kann. Unter Umständen können auch Fachkräfte aus den Sicherheitsbehörden hinzugezogen werden. Und Aufgabe des Netzwerks ist eigentlich herauszufinden, warum es in dem Stadtteil zu den Vorkommnissen gekommen ist. Und dabei ist es wichtig, dass man diese Vorkommnisse nicht ja nicht versucht zu verschweigen und das thematisiert, sondern man muss die. Die Fachkräfte müssen die Deutungshoheit über den Stadtteil und die Vorfälle behalten. Deswegen ist es ganz wichtig, da auch an der Kommunikationsstrategie zu arbeiten, dass man die Bewohnerinnen mit ins Boot holt, ganz klar macht was ist, was ist passiert und wie reagieren wir jetzt darauf? Dann braucht es dazu noch betroffenen Arbeit. Da wird der Grundstein schon in der unspezifischen Prävention gelegt, dass Zuständigkeiten geklärt werden. Wer übernimmt die betroffenen? Arbeit? Dass Angebote für Angehörige und Bewohner geschaffen werden, um genau die auch nach diesen Vorkommnissen einfach gut auffangen zu können.

**Sebastian Kurtenbach** Also ganz wichtig, das muss man wirklich sagen aus den Erfahrungen aus den letzten Jahren, die wir in vor allem in Deutschland gesammelt haben, was islamistische Radikalisierung angeht, gibt es tatsächlich immer die Gefahr von der De-Thematisierung. Also wir setzen uns nicht damit auseinander, warum das hier passiert ist. Wir versuchen, ein vermeintliches Stigma zu vermeiden. Allerdings kann man das nicht vermeiden. Das muss man wirklich einfach aufnehmen. Das denn? Ein typisches Beispiel ist die Lohberger Brigade in Dinslaken, die sich geformt hat, und eine Gruppe von Jugendlichen, die in den IS ausgereist ist und dort die sogenannte Lohberger Brigade geformt hat. Wenn so etwas passiert, liegt die Deutungshoheit ohnehin bei den Jugendlichen, die sich radikalisiert haben, und einer Medienöffentlichkeit. Und wenn Fachkräfte dem ausweichen und das verschweigen, dann können sie auch keine Gegennarrative setzen können dem nichts entgegensetzen. Und das ist meines Erachtens schädlicher als eine aktive Auseinandersetzung mit dem Problem IS gegeben hat. Und vor allem, wenn man dann versteht, warum es am Ort dazu gekommen ist, kann man auch am Ort versuchen, etwas dagegen zu setzen. Auch wenn es vielleicht strukturelle gesellschaftliche Gründe sind, die sich an Orten und besonders zeigen. Dann muss man halt überlegen, was kann ich in meinem Stadtteil am effektivsten dagegenzusetzen? Die Thematisierung hilft überhaupt nicht weiter, aber eben auch keine professionelle Überforderung. Die allerwenigsten Sozialarbeiter innen sind Fachkräfte der Deradikalisierungsarbeit und werden es auch nicht werden. Das bedeutet aber nicht, wenn man eine extremistische Gruppe am Ort hat, dass man nicht auf diese Hilfestrukturen zurückgreifen kann. Und das meint eben diese dieses mit reinnehmen von Hilfe von außerhalb. Es braucht so ein lokales Team, das den digitalen Raum im Auge hat und vor Ort auch versucht, die Fäden zusammen zu knüpfen. Aber es braucht dann eben gerade in solch Herausforderungen Situationen Hilfe, auch von außen.

**Yann Rees** Ich verstehe das auch so, wenn ich euch beiden zuhöre, dass es immer sinnvoller ist, gewissermaßen so früh wie möglich das Problem zu adressieren und nicht zu warten, bis sich möglicherweise Strukturen auch ein Stückweit verfestigen. Weil ich glaube, das wissen wir auch aus anderen Kontexten Je verfestigter so eine Struktur gerade am Ort sich vielleicht auch als sozialer Akteur oder so etwas etablieren kann, desto schwieriger wird es vielleicht auch, Deutungshoheit zu kriegen und auch den, diese Gruppierungen aus dem öffentlichen Raum zurückzudrängen. Sebastian, Du hast gerade eben schon auch schon bei der fall unspezifischen Prävention ein Stückweit auf strukturelle Bedingungen rekurriert, auf Ressourcen angespielt. Was für ganz konkret Ressourcen jetzt? Vor allem vor dem Hintergrund der fallspezifischen Prävention siehst du als gewissermaßen Notwendigkeit für eines für ein gutes Gelingen der Präventionsstrategie gerade vor dem Hintergrund personeller finanzieller Ressourcen Und auch, wie Du es gerade eben schon angesprochen hat, es vor dem Hintergrund häufig. Knappheit von Ressourcen.

**Sebastian Kurtenbach** Also die Umsetzung, vor allem in der Interventionsphase. Was passiert, wenn was passiert ist, ist nur möglich, wenn sich jemand dafür verantwortlich fühlt. Das heißt, es braucht einen. Eine Einrichtung am Ort, die am besten sehr gut vernetzt ist im Stadtteil. Die sagt: Ich koordiniere das. Das kann ressourcenintensiv sein, also zeitintensiv vor allem. Und da braucht es dann im Zweifelsfalle die Rückendeckung von der Stadtspitze beispielsweise der Kommune sagen wir substituieren das oder den Träger. Okay, wir stellen andere Aufgaben jetzt erst mal zurück. Es vor allem sind es zeitliche Kommunikationsaufgabe. Jemand, der regelmäßig Treffen organisiert, Fachkräfte von außerhalb reinholen. Eine Kommunikation mit der mit der

## Radikalisierende **Räume**

Kommunalverwaltung, vielleicht auch mit dem Land übernimmt. Öffentlichkeitsarbeit planen. Wie kommt es, dass andere Fachkräfte sich auch im digitalen Raum befassen? Also es braucht schlichtweg jemanden, der gemeinwesenorientiert arbeitet, Sozialraum orientiert arbeitet. Diese Ressourcen dafür muss eine Zeit lang bereitgestellt werden. Das kann damit passieren, dass zusätzliches Personal eingestellt wird, was immer unwahrscheinlicher, muss man sagen. Oder wahrscheinlicher, dass andere Aufgaben dann für eine Zeit weniger priorisiert werden. Das ist aber eine tatsächliche Entscheidung. Aber, und das ist ganz wichtig auch nur für einen gewissen Zeitraum, sagen wir ein Jahr. Wenn man früher dazu zu Entscheidungen kommt, zu sagen, wir sollten wieder in den Modus der Beobachtung kommen, ist das natürlich eine Entscheidung, die die Fachkräfte vor Ort gemeinsam treffen müssen. Aber es hilft alles nichts. Es braucht jemand, der den gut aufnimmt. Es kann ein, zwei, drei Leute sein, die sich diese Aufgabe teilen. Aber die sollten auch nicht zu viele sein. Es braucht ein, zwei, drei koordinierende Personen in einem Stadtteil.

**Yann Rees** Und wie kommen Stadtteile gewissermaßen aus der fallspezifischen Prävention wieder raus? Also wann ist gewissermaßen die Interventionsphase abgeschlossen?

**Linda Schumilas** Ja, der Wechsel von der fallspezifischen in die fallunspezifische Prävention vollzieht sich sehr ähnlich wie bereits vorher von der Beobachtung in die Interventionsphase. Das heißt, das Netzwerk trifft sich wieder und nimmt genau den gleichen Fragebogen, den wir gerade eben schon vorgestellt haben. Und da ist es so, wenn eben zwei dieser Items mit Nein angekreuzt wurden, dann kann davon ausgegangen werden, dass es wieder ein Wechsel in die fallunspezifische Prävention vollzogen werden kann. Das heißt, es gab keine extremistischen Vorfälle im öffentlichen Raum, es gab keine Vorfälle in Einrichtungen der Angebotslandschaft. Und dann kann wieder in die Beobachtungsphase zurück gegangen werden.

**Yann Rees** Und jetzt hast du ja schon dich häufiger auf einen Fragebogen bezogen und auch auf eine Praxisstrategie ja auch in Schriftform vorliegt. Deswegen vielleicht ganz konkret die Nachfrage: Wo kann ich mich als interessierte Person darüber informieren, wo kann ich es nachlesen? Möglicherweise auch noch mal in etwas ausführlicher Art und Weise, als wie wir es jetzt gerade besprochen haben.

**Linda Schumilas** Ja, die Praxisstrategie wird auf unserer Website [radikalisierende-raeume.de](http://radikalisierende-raeume.de) hochgeladen. Genau, da ist sie zum Download verfügbar, genauso wie der Fragebogen. Und zusätzlich kann dieses Gespräch noch als Unterstützung genutzt werden. Auf der Website haben wir aber auch noch weitere Podcastfolgen und Artikel einfach zur Vertiefung in das Thema verfügbar und so kann man sich da einen ganz guten Überblick verschaffen und anhand eben dieser Praxisstrategie, die dann auch für den Stadtteil umsetzen.

**Sebastian Kurtenbach** Und wer noch mehr dazu lesen möchte, in der Ausgabe März April des Sozialmagazins im Jahr 2024 gibt es eben ein ganzes Schwerpunktheft zu Raum, Radikalisierung und Prävention, wo die Strategie auch noch mal verschriftlicht ist.

**Yann Rees** Liebe Linda, lieber Sebastian, vielen, vielen Dank für die Einblicke in die Präventionsstrategie, die im Projekt Radikalisierende Räume erarbeitet wurde. Und auch vielen Dank für die Hinweise, wo man sich möglicherweise noch ein bisschen detaillierter informieren kann. Herzlichen Dank und auf Wiederhören